

# THEOLOGISCH-PRAKТИSCHE QUARTALSCHRIFT

110. JAHRGANG

1962

4. HEFT

Pfarrer Johann Kapistran Natter

Zum 30. Todestag (gestorben 30. Oktober 1932)

Von Stadtpfarrer Georg Hunklinger, Grafing bei München

Als ich vor gut 30 Jahren als Neomyst meine erste Stelle in Mittenwald antrat, sagte mir mein Pfarrer: „Herr Kaplan, zur Beichte gehen wir nach Scharnitz zum Pfarrer Natter. Das ist ein Heiliger!“ Ich weiß nicht, ob er damit sagen wollte: Nimm dich zusammen und führ dich gut auf! Jedenfalls hatte ich als junger Priester noch 18 Monate lang die unschätzbare Gnade, einen Heiligen als Seelenführer haben zu dürfen. Zeitlebens muß man Gott dafür dankbar sein. Seitdem hat mich das Bild dieses edlen Tiroler Priesters nicht mehr losgelassen. Wie sehr wünschte ich, daß alle Priester diesseits und jenseits der Grenze diese edle Priester gestalt kennenlernen!

Mein Pfarrer sagte mir damals auch, daß er der „Vianney von Tirol“ genannt werde. Es ist nicht bekannt, von wem dieser Beiname stammt. Mein Pfarrer schrieb in einem Nachruf zu Natters Tod: „Johann Natter war ein Pfarrer wie der Pfarrer von Ars, unermüdet in der Kirche, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in der Schule.“ Manche äußere Umstände könnten uns wohl veranlassen, Vergleiche zwischen beiden zu ziehen, zum Beispiel daß jeder 41 Jahre seiner Pfarrei vorstand, daß beide eine Anstalt für arme Mädchen unterhielten, die sie zum Mittelpunkt des religiösen Lebens in ihren Pfarreien machten. In beiden Fällen sollten diese Anstalten beispielgebend für die ganze Pfarrei sein. In beiden Fällen waren auch die treuen Dienerinnen dieser Anstalten des Pfarrers eifrigste Seelsorgshelferinnen. Beiden Priestern gemeinsam ist auch die Treue, mit der sie an ihren Pfarreien hingen bis zum letzten Seufzer. Beiden gemeinsam ist die einfache Linie in der Seelsorge und die leichtverständliche Sprache in Katechese und Predigt. Auch sonst war Natter ein getreuer Schüler seines großen Vorbildes: Vor allem in der Unermüdlichkeit, mit der er ein ganzes Leben lang den einzelnen Seelsorgsaufgaben oblag. Natter hat auch etwas vom Heiligen von Ars an sich in der Armut und Bescheidenheit der Lebensführung, in der Milde und Güte gegen jedermann, in der Leutseligkeit und Höflichkeit gegen alle, in der Liebe zu den unsterblichen Seelen, in der Sorge für die Erziehung der Kinder, in der Brüderlichkeit zu den Berufskollegen. Was sie beide aber am tiefsten eint, ist ihre große Liebe zur heiligsten Eucharistie. Vianney brachte fast sein ganzes Leben in Ars vor dem Tabernakel zu. Natter erscheint täglich mehrere Male vor dem Tabernakel zur Anbetung. Beide eilten ihrer Zeit weit voraus, wenn sie ihre Seelsorgskinder zur öfteren und täglichen heiligen Kommunion hinführten.

„Da könntest du herunterfallen, bleib daheim!“

So sagte die Mutter zum Studentlein Hans, als ihn einmal in den Ferien die Lust ankam, auf die Berge seiner Heimat Tirol zu steigen. Und er blieb unten, weil es die Mutter gesagt hat. Wo war sein „Daheim“? Johann Kapistran Natter ist geboren am 14. Oktober 1854 in Matrei am Brenner. Sein Heimatdorf war eigentlich Steinach. Sein Vater Franz Natter war Gerichtsschreiber in Steinach; aber das Gerichtsgebäude war eben abgebrannt, und die Familie Natter wurde nach Matrei evakuiert. Und da wurde Johann Kapistran geboren und getauft. Er hatte noch drei Brüder, von denen Franz und Ludwig ebenfalls wie Hans in Brixen studierten. Die beiden jüngeren Brüder wollten miteinander Primiz feiern, und der ältere Bruder Hans hatte schon die Primizpredigt angefertigt, als beide noch vor der Primiz starben.

Am 20. Juli 1879 empfing Johann Kapistran die heilige Priesterweihe im Dom zu Brixen und sieben Tage darauf primizierte er in Steinach. Seine Kooperatorenjahre führten ihn in verschiedene Pfarreien Nordtirols, so nach Silz, Solbad Hall, Hippach im Zillertal, nach Flaurling und Kematen. Auf ausdrücklichen Wunsch des Bischofs mußte Natter am 22. Juli 1891 die erledigte Pfarrei Scharnitz an der Isar als Provisor übernehmen. Im Oktober des gleichen Jahres unterzog er sich der Pfarrkonkursprüfung, da man ihm bedeutet hatte, daß sein Wunsch, für immer Kooperator bleiben zu dürfen, nicht erfüllt werden könne. Schließlich richtete er an das fürstbischöfliche Ordinariat die Bitte um definitive Verleihung der Pfarrei Scharnitz, wünschte aber, daß die Obrigkeit ihm ausdrücklich versichere, daß es so Gottes Wille sei. Später sagte er wiederholt, daß ihm die Übernahme einer selbständigen Stelle das schwerste Kreuz im Leben gewesen sei.

Schon nach zwei Jahren trifft ihn ein schwerer Schlag, als am Allerseelentag 1893 mit fünf Häusern des Dorfes auch die Kirche total abbrennt. Aber nach knapp drei Jahren steht eine größere Kirche wieder da. 1897 wird die „Anstalt zum göttlichen Kinderfreund“ eröffnet. Inmitten seiner Pfarrkinder darf Natter Festtage begehen, wie sein silbernes und goldenes Priesterjubiläum und den 40. Gedenktag seines Beginnens in Scharnitz. Glücklich und dankbar vertraut er Leid und Freud, still geweinte Tränen und schmerzvolle Seufzer seiner Pfarrchronik auf 412 Seiten an.

„Betet für mich, daß ich ein heiliger Priester werde!“

Am Tage, bevor Natter heimging in die Ewigkeit, gratulierten ihm die Anstaltskinder zum Namenstag. Zum letzten Male segnete er sie und bat sie, an der Schwelle des Todes stehend: „Betet für mich, daß ich ein heiliger Priester werde!“

Ja, was er ein langes Priesterleben hindurch seinen Seelsorgskindern gepredigt, seinen ungezählten Beichtkindern oft und oft gesagt hatte: „Heilig werden!“, das war die unerbittliche Forderung, die er an sich selbst stellte vom Tage der Priesterweihe an bis buchstäblich zum letzten Hauch. Nicht große, welterschütternde Taten haben Natter bekanntgemacht, sondern die Beharrlichkeit im Kleinen, die Zielsicherheit und

Entschiedenheit, mit der er den Weg der priesterlichen Selbstheiligung gegangen ist. Man könnte ihn geradezu den „Heiligen vom guten Vorsatz“ heißen. Nach seinem Tod fand man in einem häufig benützten Betrachtungsbuch einen Zettel, auf dem die Vorsätze seiner Priesterweiheexerzitien aufgeschrieben waren. Der Zettel war ganz vergilbt und abgegriffen. Wie oft mag er ihn bei der Betrachtung zur Hand genommen haben?

Aus diesen Vorsätzen geht hervor, daß Natter die Betrachtung des Himmels und der Hölle für das wirksamste Mittel der Selbstheiligung in jenen jungen Jahren gehalten hat. Aus solchen Betrachtungen entstand eine Abhandlung „Über den Himmel“, die im Manuscript erhalten ist und die er in Form eines Briefes an seine Schwester richtet. Aus diesen Zeilen spricht Natters Strategie in der Eroberung des ewigen Lebens: Übung der drei göttlichen Tugenden und tägliche gewissenhafte Erfüllung der Berufsarbeiten. Also nichts Außergewöhnliches ist zu tun, um in den Himmel zu kommen, aber das Gewöhnliche außergewöhnlich treu und ununterbrochen. Diese seine Grundsätze der Selbstheiligung verfolgte er ein ganzes Leben lang, treu, ohne zu wanken, in allen Lebenslagen, und das war heroisch. Schon in jungen Jahren erfüllte ihn ein großes Heimweh nach dem Himmel, das mit zunehmendem Alter immer heftiger wurde. So schreibt er gegen Ende des Krieges 1918 an eine ehemalige Schülerin in Budapest: „Du bist also in einer Flugmaschinenfabrik? Bist Du noch nie geflogen? O laß Dir eines bauen, mit dem Du bis zum Himmel hinauffliegen kannst. Das wäre schön. In ein solches würde ich gleich einsteigen und zum lieben Heiland in den Himmel fliegen.“

Das ernste Streben nach Heiligkeit konnte schon in seinen jungen Priesterjahren nicht verborgen bleiben. Er duldet es aber nicht, daß man davon sprach. So erzählt Anna S., daß einmal ein einfältiges Büblein von acht Jahren zu ihm sagte: „Du bist ja ein Heiliger!“ — „Sei still, sei still!“ antwortete Natter. Die gleiche Schreiberin weiß auch zu berichten, daß man Kooperator Natter einmal zu einem einundachtzigjährigen Mann holte. Als Natter ihm die heiligen Sterbesakramente gespendet hatte, sagte der Kranke zu anderen: „Gott sei Lob und Dank, daß ich einen heiligen Priester hatte!“ Natter benützte auch alle Mittel der Selbstheiligung, soweit sie ihm zur Verfügung standen. So machte er alle Jahre Exerzitien, die letzten kurz vor seinem Tode 1932. Er befolgte die evangelischen Räte der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit. Am ergreifendsten zeigte sich zum Beispiel sein demütiger Gehorsam, als er 1928, ein Jahr vor seinem goldenen Priesterjubiläum, während der Exerzitien seinem Beichtvater die klare Frage vorlegte: Soll ich weiterhin Pfarrer von Scharnitz bleiben oder nicht? — und hinzufügte, er wolle sich unbedingt an die Entscheidung, die fallen werde, halten. Natter war mit dem Ja des Beichtvaters zufrieden und verlor kein Wort mehr darüber und beugte sich unter die Last des Pfarramtes bis zu seinem Ende.

### „Ich segne mich für die Sterbestunde“

Ähnlich wie der heilige Pfarrer Vianney, auf den die Gläubigen auf den Straßen warteten, um seinen Segen zu empfangen, ist auch Pfarrer Natter segnend durch diese Welt gegangen. Man nannte ihn deswegen

auch den „Segenspfarrer“. Wenn er durch die Räume seiner Anstalt ging, knieten sich Schwestern und Kinder nieder — er segnete sie. Gingene seine Pfarrkinder an seinem Hause vorüber und wurden seiner ansichtig, dann knieten sie nieder — er segnete sie. Besuchte er jemand oder besuchte man ihn — beim Abschied segnete er.

Pfarrer Natter hatte die Gewohnheit, bei jedem Glockenschlag über sich das Kreuzeichen zu machen. Auf die Frage, warum er das tue, antwortete er: „Ich segne mich für die Sterbestunde.“ Er hielt sich selbst des Segens so sehr bedürftig, daß er sich sogar von kleinen, unschuldigen Kindern segnen ließ. Kleine Kinder seiner Anstalt nahm er gerne auf den Arm und sagte: Segne mich! Die Kinder wußten, daß sie dann dem ehrwürdigen Pfarrer ein Kreuzlein auf Stirne, Mund und Brust zeichnen durften. Den Segen eines in der Taufgnade stehenden Menschen — und wäre er auch ein Kind — schien er also sehr hoch einzuschätzen.

### „Weil mich die Scharnitzer so beten machen“

Als die Haushälterin Pfarrer Natter einmal Vorwürfe machte, daß seine Hosen an den Knien immer durchgewetzt seien, gab er zur Antwort: „Ja, weil mich die Scharnitzer so beten machen.“ Natter war ein Mann des Gebetes. Aus seinen Priesterweihevorsätzen kann man ersehen, was er schon am Anfang vom Beten dachte, wenn er sich zum Beispiel vornimmt: „Zur festgesetzten Stunde aufstehen und dann unbedingt eine halbe Stunde Betrachtung.“ Oder wenn er sich selbst anspricht: „Hans, willst du ein recht guter Priester bleiben, laß nie die Betrachtung, nie abends den Rosenkranz, nie die Visitatio SSmi untertags aus. Fleißig Acceß und Receß beten! Fehlt es da einmal, so sprich zu deiner Seele: Du, jetzt geht es schlecht, sehr schlecht, es steht ein großes Unglück bevor!“ Als man nach seinem Tod seine „Priesterweihevorsätze“ fand, durften jene, die ihn in seinen letzten Lebenstagen gekannt haben, freudig feststellen, daß sie alles in diesem Leben verwirklicht fanden, was sie auf jenem vergilbten Zettel lesen konnten. Dieser Zettel blieb nicht bloß Papier, sondern ist Leben geworden, heiliges, erkämpftes und bis zum letzten Hauch durchgestandenes Leben. Betend ist Natter ja auch gestorben. Das Brevier, in dem er sterbend immer wieder zu beten versuchte, lag vor ihm auf dem Tisch, ebenso der Rosenkranz.

Täglich um 4 Uhr stand er auf. Eine halbe Stunde Betrachtung — die fruchtbarste Zeit für seine Predigt; dann Breviergebet, eine halbe Stunde Vorbereitung auf die heilige Messe und eine Viertelstunde Danksgnung. Täglich betete er sodann 3 bis 4 Rosenkränze, davon einen in der Kirche oder in der Anstalt mit Kindern und Schwestern. Er betete eigentlich immer. Das Apostelwort: „Betet ohne Unterlaß“ (1 Thess 5, 17) war ihm nichts Unmögliches. In sehr viele Briefe, die er schreibt, fließt unversehens ein Gebet ein. Er verstand, die Arbeit zum Gebete zu machen, und was er in Briefen empfiehlt, das hat er zweifelsohne auch selbst getan. Viel hielt Natter von den Stoßgebeten — Schußgebetlein, wie er sie nannte. Sie halfen ihm, allzeit zu beten. Er empfahl sie nicht nur anderen, sondern betete selbst täglich nach seinem eigenen Eingeständnis bis zu 1000 Stoßgebete.

Keinen Abend ging er zu Bette, ohne in der Kirche noch einmal adoratio gehalten zu haben. „Dem Heiland gut' Nacht sagen“, nannte er es. Unzählige Gebetsbitten wurden an ihn herangetragen, brieflich und mündlich. Die erste Gebetsschule war für das Kind Johannes bereits das Elternhaus, die erste Lehrerin im Beten die fromme Mutter gewesen. Natter wies selber darauf hin, als man ihn fragte, warum er denn immer in der Kirche die Hände so fromm falte. Er antwortete: „Als Bub habe ich nicht gerne gebetet; da hat mir die Mutter die Hände so fest zusammen geschlagen, daß ich sie nicht mehr auseinanderbringe.“ Der betende Pfarrer! Wie lehrt er uns doch: Von dem Vielen, was wir tun müssen, müssen wir eines: beten! Aber woher soll man die Zeit nehmen? Natter lehrt uns auch, Meister zu sein in der Beherrschung und Nutzung der Zeit. Er verlor sich nicht an die Zeit, weil er im Ewigen lebte, und der Atem der Ewigkeit ist das Beten.

### „Nimm und lies darin 50 Jahre!“

Pfarrer Natter erzählte gerne von einem Traum, den er als junger Priester gehabt habe. Er erblickte seinen Bischof, der ihm ein Buch reichte mit den Worten: Nimm und lies darin 50 Jahre! Als er es aufschlug, war es die Heilige Schrift. Wer denkt da nicht an den heiligen Augustinus? Für Natter war der Traum ein Wink des Himmels. Er las wirklich mehr als 50 Jahre lang täglich in der Heiligen Schrift.

Neben der Heiligen Schrift und der Nachfolge Christi hatte er nicht viele Bücher: einige Betrachtungsbücher und mehrere Heiligenbiographien. Er las viel, aber nicht vieles. Aus der ständigen Lesung und Betrachtung der Heiligen Schrift sprudelte wie eine Quelle seine Predigt. Die Heilige Schrift war sein tägliches Brot, und der Niederschlag seines innigen Verkehrs mit Gottes Wort war seine Predigt. Auf Monate voraus pflegte er seine Predigten zu skizzieren. Nach seinem Tod fand man ein Paket solcher Skizzen, die letzte datiert vom 18. Oktober 1932, also fünf Tage vor seinem Tod. Nach solchen Skizzen hat er dann die Predigten ausgearbeitet, die mit Zitierung vieler Schriftstellen versehen wurden. 2000 solcher ausgearbeiteter Predigten sind vorhanden, dazu 700 ausgearbeitete Frühlehrten. Die Frühlehre, die er am Sonntag, den 23. Oktober 1932, seinem Sterbetag, halten wollte, handelte vom Tod. Er predigte mit heiligem Ernst und großem Eifer. Seine Predigten waren eindringlich und originell. Viele bezeugen, wie außerordentlich ernst er das Predigtamt genommen hat. Mit dem Memorieren der Predigt war er so frühzeitig fertig, daß er sie am Samstag nachmittag hätte halten können.

Welche Selbstdisziplin gehört dazu, ein langes Priesterleben sich so auf die Predigt vorzubereiten! Welche Gewissenhaftigkeit, welches Verantwortungsgefühl seiner Gemeinde gegenüber, sie nie mit einer Stegreifpredigt abzufertigen! Ein solcher Prediger lebt nicht von der Hand in den Mund, sondern kann systematisch das ganze Glaubensgut im Laufe der Jahre vor seinen Hörern ausbreiten. Solche Predigten bleiben nicht an der Oberfläche, sondern sie gehen in die Tiefe, weil sie aus der Tiefe des Betrachtens und Betens kommen. Daß er seine Predigten auch innerlich verarbeiten wollte, das hat er sich in seinen Priesterweiheexerzitien vor-

genommen: „Beim Spazierengehen eine Predigt ausdenken oder nur recht die Erzählungen des Evangeliums betrachten, dann wirst du schon den Musterprediger Jesus wenigstens in etwa nachahmen können.“

Es wäre sicherlich eine reizvolle Aufgabe, seine 2700 erhaltenen Predigten durchzugehen und auszuwerten, was freilich wegen der Verwendung einer alten Stenographie technisch nicht leicht wäre. Er hat auch einen Registerband angelegt, der sämtliche Predigten mit Thema, Disposition und laufender Nummer enthält. Ein Blick in das Register und er wußte, was er an dem und jenem Feiertag oder zu diesem oder jenem Thema schon gepredigt hatte. Die angegebene Nummer erleichterte ihm das sofortige Auffinden des betreffenden Predigtskriptums. Er verwaltete sein Predigtamt, wie wir sehen, mit erstaunlicher Ordnungsliebe und dem ganzen Ernst der Verantwortung. Daß er bei der Abfassung seiner Predigt immer das rechte Motiv, nämlich Gott und seine Ehre, vor Augen hatte, können wir daraus schließen, daß er jede Predigt mit dem Wahlspruch des heiligen Ignatius von Loyola überschrieb: O. A. M. G. D. Man ginge fehl, wenn man annähme, daß er nun am Sonntag vormittag die konzipierte und auswendig gelernte Predigt einfach mechanisch vorgetragen hätte. Nein, im Gegenteil! Von der Osterpredigt 1922 schreibt er in einem Brief: „Es ging mir von Herzen, weil ich so froh war, daß mein Jesus wieder lebtund glücklich ist.“ Seine Hörer hatten das Gefühl, daß jede Predigt geistig neu gezeugt wurde; sonst hätte sie auf die Zuhörer nicht die Wirkung gehabt, daß diese zum Teil noch nach einem halben Jahrhundert bestätigen konnten: „Seine Predigten waren großartig und gingen zu Herzen . . . Die schönsten waren die Karfreitagspredigten, die hat niemand vergessen, denn viele Tränen wurden vergossen.“ „Er konnte bei der Predigt auch böse werden. Einmal schloß er: Wenn ihr mir nicht folgt, kann ich nichts dafür, wenn euch der Teufel holt. Amen.“

„Heilig werden — aber bald!“

Wenn wir wieder Natters Vorsätze zur Priesterweihe heranziehen, finden wir Hinweise, wie er sich sein pastorelles Wirken vorstellte. So schreibt er sich auf: „Hast Du das Herz der Leute gewonnen, hast Du ihre Liebe errungen, dann sind sie Dein . . . Alles, was man den Kranken tut und was man den Kindern tut, das hat man Jesus getan . . . Teilnehmen an Freud und Leid! Nichts tut dem Volk mehr wohl als ein teilnahmsvolles Priesterherz.“

Während seines langen Wirkens war es ihm innerste Verpflichtung, die von den kirchlichen Behörden seinerzeit empfohlenen Seelsorgsmittel zu fördern, so die Herz-Jesu-Verehrung mit dem Ziel eines eifrigen eucharistischen Lebens der Gemeinde. Er eilte den Erlassen des heiligen Pius X. weit voraus, indem er schon zwei Jahrzehnte vorher einzelnen die tägliche Kommunion empfahl und die Kinder etwa mit Schulbeginn schon zur heiligen Kommunion führte und ihnen dann erlaubte, bei öfterer Beichte täglich zu kommunizieren. Die Feier der aloisianischen Sonntage war ihm unentbehrlich in der Jugendseelsorge. Er ließ in seiner Pfarrei in den Jahren 1923/24 Exerzitien für Männer, Frauen, Kinder, Jungfrauen und Burschen halten. Alle zehn Jahre eine Volksmission war die Regel.

Seine ganze Sorge aber galt der Feier der heiligen Eucharistie und der lebendigen Teilnahme daran von seiten seiner Gemeinde. Darum pflegte er Volksgesang und deutsche Singmessen und bildete sich selbst einen ausgezeichneten Kirchenchor heran.

Jeden Tag gab er Beichtgelegenheit. Er setzte alles auf eine öftere und gute Beichte, sowohl für sich selbst wie für seine Beichtkinder. Darum brachte er alle erdenklichen Opfer, um dieses Sakrament zu spenden und zu empfangen. 23 Jahre lang ging er jeden Montag den weiten Weg nach Mittenwald, um dort selbst zu beichten und den Mitbrüdern jenseits der Grenze als Beichtvater zur Verfügung zu stehen. Als er die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens Scharnitz nicht mehr verlassen konnte, erkör er sich seinen jeweiligen Kooperator zum Beichtvater, und seine Mitbrüder kamen von überall her zu ihm. Seinen eigenen Pfarrkindern gegenüber hielt er sich schwerstens verpflichtet, viel Gelegenheit zur Beichte zu geben. So ging er jeden Werktag, auch im kältesten Winter, vor der heiligen Messe in den Beichtstuhl. Als man ihn fragte, warum er denn dies tue, wo doch zuweilen niemand komme, gab er zur Antwort: „Es könnte sein, daß einmal jemand meinetwegen nicht beichten könnte, und ich wäre dann vielleicht schuld an seiner Verdammnis!“

Sein Zuspruch im Beichtstuhl bestand hauptsächlich aus Reue und Vorsatz und kindlich-einfachen Stoßgebeten. Hie und da verabreichte er ein kräftiges Wort — aber immer nur ein einziges, wie zum Beispiel: „Heilig werden — aber bald!“ und zeigte dabei mit dem Finger zum Himmel.

Natter war der Meinung, daß das Heiligwerden keinen Aufschub erleide. In diesem Punkte drängte er seine Beicht- und Seelsorgskinder immer zur Eile: „Wir müssen die Tage des Lebens gut ausnützen! Mit der Todsünde hört das Verdienen auf. Was wir hier auf Erden an Himmels-schätzen zusammenbringen, das haben wir — mehr nicht . . . Hier und nur hier auf Erden ist die Zeit der verdienstlichen Arbeit.“ Darum seine Mahnung: „Heilig werden — aber bald!“ Oder ein andermal sagte Natter: „Wir müssen vorwärts machen, denn wir haben nur mehr eine kleine Weile, und zudem wissen wir nicht einmal, wie klein diese kleine Weile ist.“

In seiner Seelsorgstätigkeit zeigt Natter Mut und Ausdauer. „Den Mut nicht fallenlassen“, ermahnt er sich selbst. „Ich tue es, sowie ich es in meiner Dummheit verstehe. Das andere lege ich in Gottes Hand. Richten wir etwas aus, werden wir Gott danken, geht nichts, dann in Gottes Namen, wenn wir nur unsere Pflicht getan.“ Er weiß also auch Mißerfolge hinzunehmen, ja solche für sich selbst in seiner Demut fruchtbar zu machen.

### „Lieben und leiden“

In diesem Wort ist das Tiefste von Natters priesterlichem Leben von ihm selbst auf einen kurzen Nenner gebracht worden. Eine Flamme der Liebe schlug aus seinem jugendlichen Herzen in den Tagen der Priesterweihe, und sie sank nie mehr in sich zusammen, sondern wurde immer heller, brennender, verzehrender. „Er (Gott) hat uns die Liebe zur Lebens-

aufgabe gemacht“, schreibt er in seinen letzten Lebensjahren. „Also ist es unser Geschäft, Gott lieben und sich von Ihm lieben zu lassen. O Jesus, laß mich den Tod der Liebe sterben, soviel lieben, daß ich sterbe.“

Und leiden? Leiden war ihm tägliches Brot. „Wenn man kein Kreuz hätte, müßte man um eines beten, weil ja nur der Kreuzweg zum Himmel führt.“ Oder: „Mit leiblichen Augen gesehen, ist Kreuz und Leid häßlich und widerlich, mit den Augen des Glaubens gesehen, wunderschön und begehrenswert.“ Leiden war ihm die Himmelsleiter seines Gebetes und der Bundesgenosse seiner Seelsorgsarbeit. Dies verriet er einmal mit dem Wort: „Wenn ich von Gott etwas erreichen will, dann bitte ich die Gottesmutter zuerst um Leiden.“ Schon in seinen Priesterweihevorsätzen hat er es sich gesagt: „Wenn Du nicht leiden, nicht arbeiten, nicht opfern willst, wird es aus Dir wenig Gutes abgeben.“

Außerlich gesehen, begann sein Kreuzweg schon 1895, als sich ein Herzleiden anmeldete, das dann infolge eines schweren Verdrusses 1911 zum Ausbruch kam. Von da an war er an seine Pfarrei gefesselt — er verließ sie kaum ein einziges Mal mehr. Während der letzten Jahre brachte ihn die Fastenzeit mit den Vorbereitungen auf Ostern und den vielgestaltigen Arbeiten für Kirchenchor und Erstkommunion an den Rand des Grabs. Er wehrte sich mit allen Kräften gegen aufgezwungenes Untätigsein. „Leben und nicht arbeiten können? Ich bete um eine außerordentliche Hilfe, denn mir paßt die Faulenzerei schon gar nicht. Ich würde lieber arbeiten oder sterben.“ So schreibt er als Sechzehnjähriger und bereitet dann 38 Erstkommunikanten, indem er viele Wochen lang Montag, Mittwoch und Freitag vormittags und nachmittags Unterricht erteilt, auf ihren Tag vor. Selbst noch eine Woche vor seinem Tode gibt er mit letzter Kraft Unterricht an die Kinder der Anstalt.

In seinen zahlreichen Briefen, die er an ehemalige Seelsorgskinder, Ordensschwestern, Laien und Priester schreibt, kommt er häufig auf Leiden zu sprechen. Es sind manchmal Sätze, die es wert sind, in die aszetische Literatur einzugehen, wie zum Beispiel: „Willst Du zu Jesus kommen, mußt Du ans Kreuz hinauf. Er steigt nicht davon herunter.“ — „Lieben und leiden — das ist der kürzeste Weg zur Heiligkeit. Drüben kommt lieben und freuen.“ — „Zudem sind Leiden ein gutes Holz, das Feuer der Liebe im Herzen zu erhalten.“ — „Ein Herz voll Liebe — und genug!“ — „Wenn wir ein liebebrennendes Herz haben, dann, liebe Seele, haben wir alles, was wir brauchen; denn die Liebe macht heilig.“ — „Opfer für Opfer, Liebe für Liebe, Herz für Herz: das ist der Weg zur Vollkommenheit.“ — „Ob wir ohne Fegefeuer durchkommen, zweifle ich. Aber das ist sicher: Je mehr unsere Seele hier brennt in heiliger Liebe, desto weniger muß sie drüben brennen im Feuer.“

„... bis er uns zuruft: Jetzt komme!“

Im Jahre 1931 hatte sich Natter, als er sein vierzigjähriges Pfarrerjubiläum feierte, verhältnismäßig gut erholt und hielt auch durch bis in den Herbst des Jahres 1932 hinein. Doch dann kam das Ende rasch heran. Es ist nicht verwunderlich, daß er, der einen so innigen Verkehr mit Gott pflegte und ein so feines Gehör für die Stimme Gottes hatte, von Todes-

ahnungen erfüllt war, freilich ohne Furcht, vielmehr in der Haltung des Knechtes, der wachend der Ankunft seines Herrn entgegenseht. Er ahnte sogar den Tag seines Todes voraus, wenn er am 1. November 1928 schreibt: „Das wäre freilich herrlich, wenn mich St. Kapistran direkt, ohne Verzögerung vor das Angesicht Gottes tragen würde.“ Wir werden sehen: Er starb wirklich am St.-Kapistran-Tag, dem 23. Oktober. Sein Sterbejahr beginnt er mit folgenden Worten: „Im Namen Jesu wollen wir das neue Jahr anfangen, ob wir es auch vollenden werden, weiß Gott. Seid bereit!“ Er stellt sich den Tod nicht vor als ein Ende, etwa gar ein Ende mit Schrecken. Ihm ist Sterben ein Verglühen in der Liebe zu Jesus. So betet er: „Herr, daß ich brenne! Daß mein Herz heiß werde in Liebe zu Dir, so heiß, daß ich einmal den Tod der Liebe sterbe.“ So kam denn dieser Tag, schneller, als seine Umgebung ahnen konnte.

Lassen wir der Chronik der Anstaltsschwestern das Wort: Mittwoch und Donnerstag (19./20. Oktober 1932) fühlte sich Herr Pfarrer recht müde. Am Freitag ließ er die Schulstunden entfallen. Am Samstag früh war er bei der heiligen Messe ganz erschöpft. Er konnte sich kaum noch auf den Füßen halten. Nachmittag kam wieder der Arzt, um ihm Injektionen zu geben. Nachdem er drüber im Pfarrhof die Gratulation der Schulkinder (Vorabend seines Namenstages!) entgegengenommen hatte, ging er noch zu uns in die Anstalt, um einige Beichten zu hören. Ganz elend kam er in den Konvent, wo wir ihm kurz gratulierten. Die Kinder sangen ein Lied. Er nahm seine letzten Kräfte zusammen, ging zu den Kindern und ermahnte sie mit fast brechender Stimme: „Kinder! Beten — folgen — schamhaft sein! Betet, daß ich ein heiliger Priester werde!“ Dies waren seine letzten Worte an die Kinder. Still und ruhig saß er dann im Konvent bis zum 5-Uhr-Rosenkranz, den er in der Sakristei mitbetete. Dann führte man ihn heim. Am Abend brachte die Musik ein Ständchen dar, zu dem er sich vor die Haustüre begab.

Am Sonntag (23. Oktober) konnte er nicht mehr zelebrieren. Er saß an seinem Schreibtisch und betete Brevier, versuchte aber dann doch, in die Kirche zu gehen, sah aber die Unmöglichkeit ein und ließ sich wieder zurückführen. Die Gemeindevertretung kam gratulieren, und das Mutterhaus Melchthal ließ ihm als Namentagsgeschenk eine violette Stola überreichen. Immer wieder versuchte er zu beten. Endlich sagte er zu seinem Kooperator: Herr Josef, bringen Sie mir die Sterbesakramente! Während der Priester die heilige Wegzehrung holte, weihte Natter selbst seine neue Stola, zog Chorhemd und Stola an und empfing dann an seinem Arbeitstische sitzend die heilige Kommunion und die Krankensalbung. Kindlich fromm reichte er die Hände zur heiligen Salbung hin. Gerne hätte er sich niedergekniet, aber es ging nicht mehr. Nach dem Gottesdienst fand ihn sein Hilfspriester noch immer am Tische sitzend, in das Gebet vertieft. Die Mahnung, zu Bett zu gehen, lehnte er ab. „Mit dem Beten geht es wohl nimmer gut“, sagte er, „ich bete wieder Schußgebetlein und lasse mir die Melodie durch den Kopf gehen: Hoch' über allen Herzen.“ Voll Inbrunst küßte er immer wieder sein Scheyerer Kreuzlein sowie Reliquien des heiligen Aloisius und der heiligen Agnes. Mit seinem anwesenden Bruder und dem Kooperator nahm er eine kleine Mahlzeit ein

und dann richtete er sich zum Sterben. Aufrecht sitzend, ohne Todeskampf und ohne Todesschweiß, verschied er ruhig und friedlich um 11.30 Uhr mittags.

Eine ehrwürdige und heilige Priesterseele war in die Ewigkeit hinübergegangen. Wachend hat der Herr seinen Knecht gefunden, die Lenden umgürtet und die brennende Lampe in der Hand (nach Lk 12, 35). Er durfte den Tod der Liebe sterben, wie er gebeten hatte. Sein Leben erlosch nicht qualvoll, sondern er starb den Liebestod der Nachfolge Christi. Vieltausendmal im Leben hatte er sich für diese Stunde gesegnet, wenn er beim Stundenschlag das Kreuzzeichen über sich machte. Diesen Augenblick hat er herbeigesehn: „O wie schön wäre es, wenn mich Jesus in den Abgrund seiner Liebe versenken würde!“ Der Tod war zu ihm gekommen wie ein längst bekannter und sehnlichst erwarteter Freund. Kein Wunder, hat er sich doch täglich mit diesem seinem Freund unterhalten. Oben wurde schon erzählt, daß die Frühpredigt, die er an seinem Todestag halten wollte und die vorbereitet auf seinem Schreibtisch lag, vom Tode handelte. Natter sagte auch einmal: „Seit meiner Priesterweihe habe ich jeden Tag zu dem Heiligen ein Vaterunser gebetet, an dessen Tag ich einmal sterben werde.“ Er starb an seinem Namenstag, am Todestag des heiligen Johannes Capistrano, am 23. Oktober 1932, im 78. Jahre seines Lebens, im 53. Jahre seines Priestertums, nachdem er 41 Jahre segensreich in der Pfarrei Scharnitz gewirkt hatte.

Pretiosa in conspectu Domini mors Sanctorum eius (Ps 115, 15).

Gleichwie der heilige Johannes Vianney gibt auch Johannes Natter den Priestern unserer Tage zwei Lehren: Erstens ein Mann der Tat zu sein! Alles tun, was die Kirche zu bestimmten Zeiten an zeitgemäßen Seelsorgsmitteln empfiehlt, aber dies alles mit persönlicher Initiative zum Zünden bringen! Zweitens: Betriebsamkeit allein genügt nicht. Sie muß getragen und erfüllt sein von der Verinnerlichung und Heiligung unseres priesterlichen Lebens. Erst dann wird apostolisches Arbeiten echt und wahr; sonst bleibt alles Tun nur ein Werkeln und ist, auf die Dauer gesehen, fruchtlos. Pius XII. hat im März 1956 in einer Ansprache an spanische Neupriester gesagt: Eines der hauptsächlichsten Heilmittel in unserem Jahrhundert wären viele heilige Priester. Wir haben solche heilige Priester. Auch unser gottseliger Pfarrer Johannes Natter war einer von ihnen. Möge er uns im Himmel helfen, in Zukunft viele heilige Priester zu erbieten!

---

Ende 1962 erscheint aus der Feder des Verfassers eine etwa 120 Seiten umfassende Biographie von Johannes Natter unter dem Titel „Der Vianney von Tirol“ bei Felizian Rauch in Innsbruck. Siehe dort die auch für diesen Artikel geltenden Literatur- und Quellennachweise!

Gebetserhörungen wolle man melden an die Ehrw. Fr. Oberin der Anstalt „Zum göttlichen Kinderfreund“ in Scharnitz/Tirol. Dort sind auch Andenkenbildchen zu haben.